

Eine Zeitschrift
der Kirche Jesu Christi der Heiligen der Letzten Tage

Gegründet im Jahre 1868

Keine Freiheit ist süßer und dauernder als die Freiheit des Evangeliums; und die Güter, die Ehren und die Würden dieser Welt können uns niemals jenen Frieden und jene Freude bringen, die uns das Evangelium Jesu Christi bringt. — Charles A. Callis.

Nr. 17 | 1. September 1935 | 67. Jahrgang

Die Welt vor dem Zweiten Kommen Christi.

Aus einer Ansprache des Ältesten Charles A. Callis vom Rate der Zwölf, gehalten an der 105. Generalkonferenz der Kirche.



Die Welt ist aus den Fugen geraten. Die Mächte des Bösen setzen Kräfte in Bewegung, die wir in ihre Schranken weisen müssen, sonst werden sie die ganze Gesittung und Hoffnung der Menschheit zerstören. Und doch glaube ich, daß sich die Welt trotz all ihrer Schwierigkeiten und Unruhe auf ein herrliches Ziel hin bewegt, wie wir in unserm Glaubensartikel sagen: „Wir glauben, daß Christus persönlich auf der Erde regieren wird und daß die Erde erneuert und ihre paradiesische Herrlichkeit erhalten wird." Gott stellt den dunkeln Wolken Seinen schönen Regenbogen gegenüber.

Die glorreiche Wiederkunft Christi ist vorhergesagt worden, seitdem Adam aus dem Garten Eden vertrieben wurde. Dieses herrliche Licht schien immer am Himmel und hielt die weltmüden Herzen aufrecht. Mit

dem Auge des Glaubens sahen die wahren Jünger des Erlösers, wie Gott über Seine Kinder wachte.

Das Zweite Kommen des Heilandes ist ein Teil des Erlösungsplanes, in dessen Befolgung die Menschen die Söhne und Töchter Gottes werden können. Die Kirche Jesu Christi der Heiligen der Letzten Tage wurde ausgesprochen zu dem Zwecke gegründet und mit göttlicher Vollmacht ausgestattet, um das ewige Evangelium zu verkündigen und so die Welt vorzubereiten auf das Zweite Kommen Christi, der bald in großer Macht und Herrlichkeit zum Gericht kommen wird.

Die Pläne Gottes werden sich verwirklichen.

Die Zustände der heutigen Welt gleichen einem brodelnden Kessel. Die verzweifelte Lage, in der sich viele Völker befinden, läßt die Herzen der Menschen erzittern. Was wird noch alles über die Welt kommen? Sollen die Pläne Gottes zunichte werden? Nein! Ich glaube von ganzem Herzen, daß vor dem Kommen des Herrn noch eine große Arbeit zu vollbringen ist. Mit Hilfe der wunderbaren Entdeckungen und Erfindungen der Wissenschaft und Technik, wie z. B. dem Radio und verbesserten und schnellern Verkehrsmitteln, wird der Herr allen Seinen Kindern die Gelegenheit verschaffen, das Evangelium zu hören, denn Er möchte nicht, daß eines Seiner Kinder in Unwissenheit des Planes des Lebens und der Seligkeit sterbe. Und Er wird der Welt eine Zeit des Friedens gewähren, damit das Evangelium überall verkündigt werden kann.

Die Welt ist ein Heerlager. Die Zeit scheint wieder anzubrechen, wo gewisse Machthaber zum Kriege entschlossen sind. Ihre Worte gehen, wie die Bibel sagt, ein wie Butter, aber tief auf dem Grunde ihres Herzens ist Krieg. Nur die Gnade Gottes kann die Welt vor einer entsetzlichen Katastrophe bewahren, welche die ganze Zivilisation zu vernichten und die Menschheit zur Verzweiflung zu bringen droht. Gott gebe, daß die Staatsmänner jener Völker, die für die Sache des Friedens arbeiten, die Macht Gottes mit sich haben, damit durch ihre Bemühungen alle Gefahren beseitigt oder wenigstens gemildert und die Gemüter der Menschen von dem Wunsch und Gedanken an Krieg gereinigt werden.

Die Heiligen der Letzten Tage sollten stets in vorderster Reihe stehen, wenn es sich darum handelt, die Sache des Friedens zu fördern; nicht nur um Frieden in den Herzen ihrer Mitmenschen, sondern vor allem in ihren eigenen Herzen. Frieden und guter Wille gegenüber allen Menschen muß von unsern Gemeinwesen ausgehen, damit er ein mächtiger Einfluß gegen den Kriegsgeist werden kann.

Ereignisse vor dem Zweiten Kommen Christi.

Im 24. Kapitel des Matthäus- und im 21. Kapitel des Lukas-Evangeliums werden zwei große und schreckliche Ereignisse vorhergesagt: die Zerstörung Jerusalems und das Ende der Welt, welches das Ende der Gottlosen ist. Jesus weinte über die Menschen, die in der Sintflut umkamen und Er weinte auch über Jerusalem, denn Er liebt Gnade und Barmherzigkeit mehr als Gericht. Die Ereignisse, die der Zerstörung Jerusalems vorangingen, traten mit erschreckender Plötzlichkeit ein.

Die Profezeiungen in den angeführten Kapiteln entsprangen dem Willen Gottes. Der Herr sagte zu den Leuten in Seinen Tagen: „Über des Himmels Gestalt könnet ihr urteilen; könnet ihr denn nicht auch über die Zeichen dieser Zeit urteilen?" (Matth. 16:3). Es gibt viele, die sagen, der Herr habe Sein Kommen verschoben. Ein gewisser Schriftsteller glaubte sich über den Apostel Paulus lustig machen zu können, weil er in einem seiner Briefe sagte: „Eure Lindigkeit lasset kund sein allen Menschen! Der Herr ist nahe!" (Phil. 4:5). Der Spötter zog die Profezeiung Pauli ins Lächerliche, indem er sagte, seither seien fast zweitausend Jahre vergangen und der Herr sei noch immer nicht nahe. Und doch hat sich diese schicksalsschwere Profezeiung bis auf den Buchstaben erfüllt, denn zehn Jahre später war der Herr nahe, um Sein Gericht an der jüdischen Nation zu vollziehen. Die Leiden der Juden, wie sie Josephus, ein Augenzeuge, schilderte, haben in der Menschheitsgeschichte wohl nicht ihresgleichen. Eine Million Juden kamen bei der Belagerung und Eroberung Jerusalems um, und ungezählte Tausende fanden in andern Städten ihren Tod. Für jenes Volk war es ein Tag des Herrn. Die jüdische Nation wurde vernichtet.

Ein Tag des Herrn.

Eine von Ihm festgesetzte Zeit, um ein Gericht an den Nationen der Erde zu vollziehen, ist beim Herrn ein Tag. Es hat viele solcher Tage gegeben. Sie sind ein Vorgeschmack des uns bevorstehenden großen und schrecklichen Tages des Herrn. Vor der Zerstörung Babylons profezeite der Profet Jesaja den Bewohnern dieser gottlosen Stadt: „Heulet, denn des Herrn Tag ist nahe!" (Jes. 13:6). Die Vernichtung dieser hochmütigen, gottlosen Stadt war ein Tag des Herrn: Seine Gerichte wurden an ihr vollzogen. Bei der Kreuzigung des Heilandes wurde die westliche Halbkugel von gewaltigen Stürmen, Erdbeben, Wirbelwinden und Feuer heimgesucht, die zu einer furchtbaren Zerstörung führten, wobei Tausende von Menschen ums Leben kamen. An einem Orte schrien die Überlebenden: „O, daß wir vor diesem großen und schrecklichen Tag des Herrn Buße getan hätten!" Es war für die Nephiten ein Tag des Herrn.

Ich glaube, daß auch der amerikanische Bürgerkrieg ein Tag des Herrn war, desgleichen der Weltkrieg und die in seinem Gefolge auftretende Grippe. Die jetzt seit mehreren Jahren herrschende Weltkrise ist ein Tag des Herrn, aber keiner dieser Tage ist jener große und schreckliche Tag des Herrn, der vor dem Ende der Welt kommen soll.

Jawohl, meine Brüder und Schwestern, der große Tag des Herrn kommt. Und es wird ein schrecklicher Tag sein. Die Bösen werden vernichtet werden, aber wenn ich sage „die Bösen", dann meine ich keineswegs alle, die außerhalb der Mormonenkirche stehen. Es wird ungezählte Millionen von Menschen außerhalb dieser Kirche geben, die nicht umkommen werden, weil sie noch nicht reif sind in ihrer Bosheit, und ihnen werden wir das Evangelium Jesu Christi predigen und sie in die Herde Christi bringen. Wann Jesus Christus kommt, wird eine herrliche Auferstehung der Toten stattfinden. Das Millennium, das Tausendjährige Reich, wird anbrechen, und in allen Ländern und Zonen werden die Menschen im Frieden leben.

Fortsetzung auf S. 267.



„... Wenn ihr nicht werdet wie die Kinder ..."

Eine Geschichte aus dem Leben.

Von Marguerite Johnson Griffin.

Die Dämmerung war schon früh hereingebrochen. Trübe Wolken hingen am Himmel und der Regen tropfte müde gegen die Fensterscheiben. Edith Ashton seufzte tief, als sie auf die nasse Straße und den durchnäßten Rasen hinuntersah.

„Will denn dieser Regen gar nicht aufhören? Wie trübsinnig einen ein solch regnerischer Abend machen kann, und dabei ist es noch gar nicht Zeit für die Dämmerung. Es kommen einem so seltsame Gedanken und Gefühle, als ob irgendetwas nicht in Ordnung sei." Ihre Hände lagen lässig im Schoß und ihre Augen blickten ins Weite, als sähen sie nichts, während doch ihr Gemüt gegen ein niederdrückendes Gefühl dunkel geahnter Sorgen und Kümmernisse kämpfte.

Kinderstimmen auf der Straße brachten sie in die Welt der Wirklichkeit zurück. Sie sah ihre neunjährige Tochter Doris fröhlich die Treppenstufen heraufspringen, wobei ihre Locken im Winde flogen und ihr Gesicht strahlte.

„Wie sorglos ist doch die Kindheit — keine Nöte, keine Sorgen, nichts als Frohsinn und Fröhlichkeit," grübelte Edith.

Die Tür öffnete sich. Mit schnellen Schritten stand die Tochter vor der Mutter.

„O Mutti!" rief das Kind mit strahlenden Augen, die Wangen vom Laufen und von der Aufregung gerötet, „ich bin so froh, daß mir Vatti die Erlaubnis gegeben hat, mit dem Primarverein morgen ans Meer zu fahren. Morgen ist der große Tag, nicht wahr? Ans Meer, denk doch, Mutti, ich habe ja noch nie das Meer gesehen. Es ist nur 100 Kilometer von hier entfernt und Schwester Holms sagt, in drei Stunden könnten wir mit dem Autobus dort sein. — Mutti, hast du das Meer schon einmal gesehen?"

„Ja, mein Liebling," antwortete die Frau ruhig, „aber es ist schon lange her."

„Wie sieht es denn aus? Macht es wirklich einen so schrecklichen Lärm?"

„Ja, gewiß, es . . ."

„Und wenn man mitten auf dem Wasser ist, kann man dann wirklich kein Land sehen?"

„O nein, nirgends kannst du Land sehen, wenn du mitten auf dem Meer bist."

„Ich kann kaum warten, Mutti, bis wir gehen. Ich habe ja das Meer noch nie gesehen, und . . ." Ein plötzliches Niesen schnitt ihr die weiteren Worte ab.

„Doris, geh sofort auf dein Zimmer und zieh dich um. Du bist ja ganz durchnäßt. Gurgle auch und sei überhaupt vorsichtig, damit du keine Erkältung bekommst, sonst kannst du gar nicht mitgehen."

Ediths scharfe Mutteraugen sahen, wie das Kind bleich wurde und seine großen braunen Augen schon bei der bloßen Möglichkeit einer so schrecklichen Enttäuschung beinahe aus den Höhlen traten.

„Nein, nein!", rief sie heftig, „ich will gleich ganz trockene Sachen anziehen und will auch meinen Hals gurgeln. Ich darf keine Erkältung bekommen. Ich muß mitgehen, Mutti. Ich habe doch das Meer noch nie gesehen. Ich glaube, ich würde sterben, wenn . . ."

„Keine Angst!" beruhigte die Mutter. „Wenn du dich in acht nimmst, wirst du bestimmt nicht krank werden. Denke nicht mehr daran, mein Liebling."

Das Kind lief fort, um den Befehl der Mutter auszuführen.

„Ich hätte mir nicht träumen lassen, daß dieser Ausflug ans Meer für das Kind soviel bedeutet," dachte die Frau. „Vielleicht ist die Kindheit doch nicht so sorglos. Vielleicht haben die Kinder genau dasselbe Empfinden wie die Erwachsenen. Vielleicht auch ginge es Doris wie einem ‚Großen', dem eine Reise um die Welt versprochen wurde und der im letzten Augenblick daran verhindert wird. — Zum Glück wird Doris nichts daran hindern können, morgen mitzugehen," lächelte sie zufrieden, „denn morgen ist der große Tag."

Das frohe Wesen des Kindes hatte Ediths schwermütige Gedanken verscheucht. Als Doris aber auf ihr Zimmer gegangen war, verfiel sie von neuem in ihre trübe Stimmung. Ihre Augen suchten erneut die nasse Straße ab. Da kam auch schon die Gestalt ihres Mannes in Sicht. Aber was war geschehen? Wo war sein federnder, rascher Schritt? Sein fröhliches Pfeifen? Wo waren seine muntern Augen und sein glückliches Gesicht? Warum ging er so vornüber gebückt, als trage er eine schwere Last?

„Da stimmt etwas nicht!" schien jemand in Ediths Ohr zu flüstern.

Die Tür zur Wohnung öffnete sich. Eine Welle der Verzweiflung kam mit ihm hinein. Kein freundlicher Gruß erklang, keine behenden Schritte näherten sich ihr.

Sie wartete und ging dann ins anstoßende Zimmer, in dem sich ihr Mann befand.

„Paul!" stieß sie bestürzt hervor.

Er sah sie nur flüchtig an. Eine namenlose Furcht beschlich sie, als sie

in seinem Gesicht forschte. Aller Glanz des Glückes war aus seinen braunen Augen gewichen. Er atmete heftig, als sei er eine weite Strecke Weges gelaufen; aber Edith wußte, daß dies nicht der Fall war, denn sie hatte ihn kommen sehen, wie er langsam und mit müdem Schritt heimkehrte. Was sie jedoch am meisten ängstigte, war die bittere Falte um seine Lippen.

„Paul," wiederholte sie, „Paul, was ist los?"

Immer noch starrte er sie an. Aber sie stellte erleichtert fest, daß ihre Anteilnahme die Bitterkeit in seinen Augen etwas gemildert hatte. Paul preßte sie an sich.

„Edith!" Er schluchzte beinahe. Sie strich ihm tröstend über sein dunkles Haar wie eine Mutter einem weinenden Kind. Nach einer Weile sagte sie zärtlich: „Erzähle mir deinen Kummer, Paul."

Er machte sich von ihr frei. Wieder nahm sein Gesicht jenen bittern Ausdruck an. Mit fast zusammengebissenen Zähnen stieß er hervor: „Ich bin von einem Mitglied deiner Kirche um das Geld betrogen worden, das mir Vater hinterlassen hat."

Seine Worte jagten ihr eine Welle von Furcht durch die Adern. Vergaß er denn ganz, daß er sich der Kirche vor fünf Jahren freiwillig angeschlossen hatte? Sie nahm seine Hand und führte ihn zum Schreibtisch.

„Setze dich," sagte sie sanft, „und erzähle mir alles."

„O Edith," begann er hastig, „du weißt, was jenes Geld für uns bedeutete. Es war etwas für schlechte Zeiten, für Notfälle, und wenn wir es nicht dafür brauchten, so sollte es die Erziehung Doris' sicherstellen. Und jetzt ist alles verloren, so unwiderbringlich verloren, als hätten wir es niemals besessen."

Er machte eine Pause. Auch Edith schwieg. Sie versuchte ihn zu verstehen und wartete darauf, daß er weiterfahren sollte.

„Bruder Morton verkaufte mir einige wertlose Aktien."

„Aktien?" wiederholte sie, starr vor Schreck.

Bis jetzt hatte sie nur an Paul gedacht, war über sein verstörtes Wesen beunruhigt, aber jetzt dämmerte auch ihr die Erkenntnis, daß jenes Geld verloren war, das Geld, das ihnen das wohltuende Gefühl gab, vor Zeiten der Not geschützt zu sein. Und jetzt war alles verloren! Verloren hatten sie die Rücklage für die Tage der Arbeitslosigkeit oder der Krankheit? Die Hoffnung, ihrer Tochter eine bessere Erziehung angedeihen zu lassen können, zunichtegemacht? Von Pauls abgebautem Gehalt würden sie ja niemals einen Betrag zurücklegen können wie der ihnen vom Vater hinterlassene.

„Dazu ist er noch ein Mitglied der Kirche!" Pauls Stimme klang schwer und tonlos.

Ja, er war ein Mitglied der Kirche, der Bruder Morton — sie konnte es kaum glauben.

„Aber wie kam denn alles?"

„O, es würde noch etwas anderes sein, wenn ich zu ihm gegangen wäre und ihn gebeten hätte, mir die Aktien zu verkaufen. Aber es war umgekehrt, er kam zu mir und schwatzte sie mir auf. Er hatte vernommen, daß wir eine kleine Erbschaft gemacht, und nun kam er und sagte, ich könne das Geld gar nicht besser anlegen als in seinen Aktien. Ich könne da mit einem großen und sichern Gewinn rechnen. Du weißt, ich habe mich nie viel um solche Dinge

gekümmert und verstand deshalb nicht viel davon. Aber er tat so, als wolle er mir eine ganz besondre Ehre erweisen, wenn er mir seine Aktien verkaufe, und da er ein Mitglied der Kirche ist, glaubte ich seinen Worten und kaufte sie. Das war vor einigen Wochen."

„Und du hast mir nichts davon gesagt?"

„Ich wollte dich überraschen, wollte dir mit der ersten Dividende eine besondre Freude bereiten. Aber heute hörte ich einige Bekannte von den Aktien sprechen, daß sie in letzter Zeit so tief gesunken seien. Sie seien nicht einmal mehr das Papier wert, auf dem sie gedruckt sind. Ich ging zu einer Bank, um sichere Auskunft zu erhalten, und da erfuhr ich denn zu meinem Schrecken, daß meine Bekannten recht hatten." Er schwieg. „Sie sind wertlos, vollständig wertlos," vollendete er seinen Bericht verzweifelt.

„Kein Wunder, daß Bruder Morton letzte Woche die Stadt verlassen hat," stellte Edith nachdenklich fest.

Da fuhr der Mann wie wild empor: „Dieser schmutzige Schwindler! Er wußte wohl, daß dies das Beste für ihn war." Seine Fäuste ballten sich zusammen, bis alles Blut aus ihnen gewichen war und das Weiße zum Vorschein kam. „Aber das sage ich dir: ich bin fertig mit einer Kirche, deren Mitglieder so gemein handeln."

Ediths Herz zitterte. Das Geld hatte sie ganz vergessen. Was war auch Geld im Vergleich zu der Tatsache, daß Paul von der Kirche nichts mehr wissen wollte, von einer Kirche, deren Mitglied er erst vor fünf Jahren geworden war.

„Lieber Vater im Himmel," flehte sie in ihrem Herzen, „hilf mir doch, etwas zu sagen, was ihm seinen Irrtum zeigt und sein Herz weicher stimmt."

„Paul," sagte sie sanft, während sie am ganzen Körper zitterte, „seitdem wir uns kennen, bist du doch immer so vernünftig und gerecht denkend gewesen. Aber wenn du jetzt sagst, du wollest nichts mehr wissen von einer Kirche, deren Mitglieder so handeln — wenn du einen Augenblick darüber nachdenkst, Paul, wirst du einsehen, daß dies nicht die richtige Auffassung ist. In jeder Gesellschaft, der Menschen angehören, gibt es Leute, die nicht sind wie sie sein sollten. Aber wo du einen Betrüger findest, kannst du auch hundert Aufrichtige finden."

Seine Augen waren noch voll Bitterkeit, obwohl er geduldig zuhörte. Furcht erfüllte das Herz seiner Frau. Konnte sie denn gar nichts sagen, was ihn zu überzeugen vermochte?

„Sogar in der Loge, deren Mitglied du warst, ehe du dich der Kirche anschlossest — und deine Loge trat doch auch für Ehrlichkeit, Menschenliebe, Brüderschaft und alles Edle und Große ein —, sogar in dieser Loge gab es einen Mann, der die Leute betrog. Man hat davon kürzlich in allen Zeitungen gelesen. Es ist nicht recht, eine ganze Kirche oder Vereinigung für die schändliche Tat eines Einzelnen verantwortlich zu machen."

„Aber eine Kirche sollte anders sein als eine Loge," fiel er ihr ins Wort.

Sie ließ sich aber nicht beirren. „Wenn solche Sachen vorkommen, so mußt du eben denken, Paul, daß man die Menschen nicht von heut auf morgen ändern kann. Es gibt Leute, deren Schwachheit das Geld ist. Sie schrecken vor nichts zurück, um es in ihren Besitz zu bringen. Keine Kirche kann sie zwingen, von ihren schlechten Wegen abzulassen. Sie kann nur

lehren, ermahnen, überreden, überzeugen und zureden. Die Menschen tun nicht immer das, was sie tun sollten, und manchmal tun sie nicht einmal das, was sie andre lehren. Sie . . ."

Doris kam hereingesprungen, nichts wissend von der ernsten Unterredung, die eben geführt worden war. Sie hatte sich umgezogen. Ihre Augen strahlten vor Erwartung.

„Schau, Mutti, ich bin nicht erkältet, aber ich habe doch gegurgelt. — O — Pappi!"

Sie sprang auf seinen Schoß und überschüttete ihn mit Küssen. Da verflog seine Bitterkeit im Nu. Edith atmete auf.

Bald aber machte das Kind eine Pause und rief frohlockend aus: „Vatti, denk nur, morgen gehe ich mit dem Primarverein ans Meer, ich habe doch noch nie das Meer gesehen, ich kann kaum warten!"

„Du gehst ans Meer mit dem Primarverein?" frug der Mann mißtrauisch, als habe er alles Frühere vergessen.

„Ja, Vatti, du weißt doch, du hast mir doch schon lange versprochen, daß ich gehen dürfe." Das Gesicht des Kindes strahlte vor Freude. „Die Lehrerin sagt, es sei nur 100 Kilometer und mit dem Autobus seien wir in drei Stunden dort. Ich kann kaum warten! Vatti, ist eigentlich das Meer . . ."

„Du gehst nicht!" knurrte der Mann. Sein Gesicht hatte wieder diesen grimmigen Ausdruck angenommen und in den Augen standen die Flammen des Zornes.

Das kleine Mädchen wurde totenblaß. Seine Augen öffneten sich weit vor Schrecken.

„Nicht — gehen — nicht . . .," stammelte das Kind.

„Du hast gehört, was ich gesagt habe," wiederholte der Vater in scharfem Tone. „Ich dulde unter keinen Umständen, daß meine Tochter mit der Lehrerin einer Kirche fortgeht, die . . ."

Er beendete seinen Satz nicht, sondern verließ zorngerötet das Zimmer.

Der Mutter wollte fast das Herz brechen. Sie konnte nicht fassen, daß ihr Mann, der immer so freundlich und rücksichtsvoll gewesen und der in Wirklichkeit alles für seine kleine Doris hergegeben hätte, daß dieser Mann sich jetzt in seinem Mißgeschick so gehen lassen konnte, seinem Kinde so grausam weh zu tun. Jawohl, grausam, denn die Lippen des Kindes zitterten und seine von Tränen umflorten Augen waren vor Bestürzung weit geöffnet, wie wenn es das alles nicht verstehen könnte.

„Mutti," sagte das kleine Mädchen langsam, „Mutti, darf ich wirklich nicht gehen? Es kann doch nicht sein Ernst gewesen sein?"

„Doch, mein Kind."

Wie gerne hätte sie dem Kinde gesagt, es könne trotzdem gehen! Das Verbot war ja schreiend ungerecht. Und doch konnte sie das Kind gegen den Willen des Vaters nicht gehen lassen, denn in allem, was Doris anging, waren sie immer eines Sinnes gewesen; nie hatte eines dem andern widersprochen.

„Mach dir nichts draus, Liebling," sagte sie, dem Kinde begütigend über sein feines blondes Haar streichend, „später werden wir einmal alle miteinander gehen."

„Später einmal," wiederholte das Kind bitter. „Ich möchte morgen gehen. So böse habe ich Vatti noch gar nie gesehen," und schluchzend rannte das kleine Mädchen aus dem Zimmer.

* * *

Paul aß kaum etwas an jenem Abend. Der Schlag, der ihn getroffen, war zu hart gewesen.

Und es war ein harter Schlag, auch für Edith; nur war sie viel zu sehr um die Folgen, die es für Paul haben könnte, beschäftigt, als daß sie sich hätte Rechenschaft geben können, was der Verlust des Geldes für sie bedeuten würde. Sie kannte zwei oder drei Personen, die sich durch die Handlungsweise einzelner Mitglieder der Kirche dermaßen hatten verbittern lassen, daß es beinahe ihr Leben zerstörte und ihnen viele Segnungen verloren gingen, die sie sonst hätten haben können.

Hoffentlich ginge es Paul nicht auch so! Keine noch so hohe Summe Geldes wäre die geistigen Schätze wert, welche die Diebe nicht stehlen können. Nur der Mensch selber könnte sich dieser Schätze berauben.

Doris kam nicht einmal zum Abendessen herunter. Edith versuchte auch nicht, sie dazu zu überreden; ein wenig später ging die Mutter mit einem Glas warmer Milch zu ihr hinauf.

Paul schlief wenig oder gar nicht in jener Nacht. Unruhig wälzte er sich in seinem Bett hin und her und hörte noch die frühen Morgenstunden schlagen. Edith, die ebenfalls wach lag, hätte ihm gerne geholfen, aber sie wußte nicht, was sie zu ihm sagen sollte. Von nebenan hörte sie in kurzen Zwischenräumen das herzzerreißende Schluchzen der kleinen Doris, und noch als das Kind sich endlich in den Schlaf geweint hatte, glaubte sie hin und wieder zwischen den müden Atemzügen einen langgezogenen Seufzer zu vernehmen.

* * *

Am nächsten Morgen ging Paul sehr frühzeitig an seine Arbeit. Er sah müde und abgespannt aus. Wie gerne hätte ihm Edith ein tröstendes Wort mit auf den Weg gegeben, aber sie sagte nichts.

Es war Samstag. Sie weckte Doris nicht, denn das Kind hatte sich in der vergangenen Nacht so gegrämt, daß es erst spät eingeschlafen war. Es schlief bis gegen Mittag. Als es aufwachte und gegessen hatte, war es wieder so glücklich wie immer. Es schien seinen Kummer ganz vergessen zu haben. Edith wunderte sich darüber.

„Mammi, darf ich noch mehr von diesen Rahmbonbons machen, wie du es mir letzte Woche gezeigt hast?"

„Ja gewiß," erwiderte Edith, froh, das Kind mit etwas beschäftigen zu können, was es von seiner Enttäuschung ablenken würde.

„Ich habe nämlich eine schöne Bonbonschachtel bekommen," fuhr Doris fort, „und möchte sie für Vatti ganz mit Rahmbonbons füllen und sie ihm heute abend geben, wenn er heimkommt; weißt du, er hat sie doch so gern."

Edith wunderte sich noch mehr. Fühlte denn das Kind keinerlei Groll gegen seinen Vater? Konnte es so leicht vergessen?

Aber mitten in seiner Bonbonkocherei hielt Klein-Doris plötzlich inne und sagte sehnsüchtig: „Jetzt werden sie wohl dort sein und sich wohl sehr freuen."

Das Kind hatte also doch nicht vergessen — vielleicht würde es den Schmerz, der ihm zugefügt worden war, nie vergessen können. Aber es hatte vergeben.

An jenem Abend fand Paul neben seinem Teller eine Schachtel voll hausgemachter Rahmbonbons und obenauf lag ein Zettel, auf dem in ungelenken Buchstaben stand: „Ich liebe meinen Vatti." Paul bedankte sich und lobte das Kind nach Gebühr, aber Edith wußte, daß er noch zu sehr in seinem eigenen Kummer steckte, als daß er die volle Bedeutung dieser kindlichen Gabe hätte einsehen können. Als sie Doris zu Bett gebracht hatte, fühlte sie, daß nun jetzt die Zeit gekommen war, wo sie sprechen könne.

„Paul, kannst du eigentlich verstehen, welch bittere Enttäuschung es für Doris war, als du ihr sagtest, sie dürfe nicht mit ans Meer gehen?"

„Nun, ich kann nichts daran ändern," erwiderte er grollend. „Bruder Morton hat mich um mein Geld betrogen. Er gehört zu deiner Kirche, deshalb darf mir Doris nie mehr dorthin gehen, nicht einmal ans Meer mit dem Primarverein; ich will überhaupt mit der ganzen Gesellschaft nicht das Geringste mehr zu tun haben, nicht das Geringste, hörst du?"

„Vergiß das einen Augenblick, Paul, und versuche dir vorzustellen, wie es Doris bei dieser Enttäuschung zumute gewesen sein muß. Sie hat das Meer noch nie gesehen. Seit drei Wochen hat sie Tag um Tag davon gesprochen und sich darauf gefreut."

Der Mann wurde milder. „Ich muß der armen Kleinen doch wohl wehe getan haben."

„Sie hat kein Abendbrot gegessen und fast die halbe Nacht geweint."

Er machte große Augen. „Wirklich? Das tut mir aber leid. Armes Kind! Ich muß ganz in meiner Wut und Empörung aufgegangen sein, daß ich das nicht bemerkt habe."

„Glaubst du, Paul, daß ihr Schmerz über diese Enttäuschung ebenso wehe tat wie der deine wegen der wertlosen Aktien?"

„Nein, Edith, das glaube ich nicht; das ist doch ganz was andres."

„Und doch ist es so," beharrte sie. „Dir kommt es vielleicht ganz geringfügig vor, aber bedenke, Doris ist doch nur ein Kind. Diese Erfahrung schmerzte sie so sehr wie die deinige dich schmerzt. Sie hat ebensoviel gelitten."

„Vielleicht ist etwas Wahres daran," meinte er nachdenklich. Aber plötzlich schien er wieder von seiner alten Bitterkeit erfüllt zu sein. „Nun, und wenn auch — was hat das damit zu tun?"

„Sehr viel, Paul. Hätte sie ihren Kummer so genommen wie du den deinen, so wäre sie jetzt ganz verbittert. Sie würde dich hassen. Sie würde sogar alles hassen, was irgendwie mit dir zusammenhinge, vielleicht alles, was du ihr je gegeben hast. Das aber hat sie nicht getan. Nein, sie hat vergeben. Sie trägt dir nichts nach, empfindet keinen Groll gegen dich. Vergessen hat sie nicht. Immer wird sie an die Enttäuschung und den Schmerz denken, den sie erfahren, aber sie verdammt dich nicht. Sie hat vergeben. Sie hat diese Rahmbonbons für dich gemacht und auf diesen Zettel geschrieben: ‚Ich liebe meinen Vatti'. Wirst du's übers Herz bringen, weniger zu tun, als ein Kind getan hat?"

„Aber ich bin ihr Vater. Für sie ist es leichter, mir zu vergeben," wandte er ein.

„Nein, durchaus nicht. Im Gegenteil, für sie ist es eher schwerer, wenigstens wenn ich dich bei deinen eigenen Worten nehmen darf. Du bist ihr Vater. Sie hätte nie von dir erwartet, daß du sie so enttäuschen würdest, so wenig wie du damit gerechnet hast, daß Bruder Morton dich enttäuschen werde, denn er ist ja ein Mitglied unsrer Kirche. Einen großen Unterschied sehe ich hier nicht, oder höchstens einen zu deinen Ungunsten."

„Vielleicht hast du recht. Ich kann wenigstens nichts dagegen einwenden. Aber mit Bruder Morton bin ich fertig."

„Gut, aber wenn du wirklich vergibst, dann darfst du dich nicht so verbittern lassen. Und vor allem darfst du dann nicht die Kirche entgelten lassen, was ein Einzelner verschuldet hat."

„Aber Vertrauen schenken kann ich ihm nie wieder. Und nie wieder kaufe ich Aktien von ihm," sagte er heftig.

Edith lächelte, als spräche sie zu einem kleinen Kind.

„Das habe ich auch gar nicht von dir erwartet und möchte es nicht einmal," erwiderte sie. „Du wirst nie vergessen, so wenig wie Doris vergessen wird. Aber du wirst vergeben, wie sie vergeben hat. Du weißt, daß in der Heiligen Schrift steht: ‚Es sei denn, daß ihr euch umkehret und werdet wie die Kinder, so werdet ihr nicht ins Himmelreich kommen.'"

Spät an jenem Abend schlich sich Paul verstohlen in Doris' Schlafzimmer und betrachtete mit zärtlichen Blicken das süße Gesichtchen des friedlich schlummernden Kindes. Dann bückte er sich und küßte sie zärtlich.

„Arme kleine Doris," murmelte er, während der Satz „. . . wenn ihr nicht werdet wie die Kinder . . ." noch immer in seinem Sinn nachwirkte. Gibt es für einen Mann ein erhabeneres Ziel, das er sich setzen kann? dachte er. Ein Kind ist demütig, versöhnlich, liebevoll, erwartet von niemandem etwas Böses und will auch niemandem etwas Böses zufügen, es vertraut und ist rein. Es steht geschrieben, daß Satan die kleinen Kinder nicht versuchen kann. Wer es fertig brächte, so zu werden wie ein kleines Kind, der wäre über alle Versuchungen erhaben.

Er mußte über sich selbst lächeln. „Hier stehe ich und predige zu mir selber. Hab keine Angst, kleine Doris, du und ich und Mutter werden morgen die Primarkonferenz besuchen, wie du uns gebeten hast."

Fortsetzung von Seite 259.

Das Ungeheuer, das wir selber schaffen.

Wir selber sind zum großen Teil die Urheber unsrer Schwierigkeiten. In alten Zeiten geschah es, wie uns eine Legende berichtet, daß ein wissensdurstiger Student aus Knochen und Körperteilen ein gewaltiges Ungeheuer baute. Als er es vollendet hatte, siehe, da erhielt es Leben. Es tötete die Braut des Studenten und erwürgte seinen besten Freund. Liegt vielleicht darin ein gewisser Sinn, eine Wahrheit? Diese Gesetzesverachtung, diese Entheiligung des Sonntags, diese Gleichgültigkeit gegenüber feierlich übernommenen Verpflichtungen im privaten und öffentlichen Leben, diese Vernachlässigung aller Pflichten gegenüber Gott und dem Vaterlande (— und wir glauben, daß jeder gute Heilige der Letzten Tage auch ein guter Bürger seines Landes sein muß —), die bei uns im Schwange sind — dieses

Schluß auf Seite 269.

Wie sich eine der letzten Profezeiungen Joseph Smiths erfüllte.

Von L. B. Thorup, Missionar der „Tempelblock"-Mission in der Salzseestadt.

Während ich einer Gruppe von Reisenden die Sehenswürdigkeiten auf dem großen Tempelplatz in der Salzseestadt, Utah, zeigte, machte ich folgende Erfahrung.

Wir hatten eben die Denkmäler Josephs und Hyrums Smiths erreicht, und ich erzählte den Besuchern, wie treu und standhaft Joseph zu seinem Volke und Zeugnisse gestanden sei. Ich sprach von den vielen Verfolgungen, den zahlreichen Einkerkerungen, die durch falsche Aussagen seiner Feinde erwirkt worden waren — d. h. eigentlich von Leuten, die ihm weniger als Menschen feind waren, sondern die ihn mehr wegen seines Anspruches auf göttliche Offenbarungen haßten. Ich sprach davon, wie er in jedem Falle freigesprochen wurde, weil er unschuldig war und unter dem besondern Schutze des Allerhöchsten stand. Dann erzählte ich von der immer heftiger werdenden Verfolgung und wie Joseph Smith mit einigen wenigen Getreuen bei Nauvoo den Fluß überkreuzte, um nach dem Westen zu gehen, wie aber seine Frau und verschiedene andre, von Furcht erfüllt, ihn anflehten, zurückzukehren. Ich wiederholte seine unsterblichen Worte: „Wenn mein Leben für meine Freunde keinen Wert hat, dann hat es auch für mich keinen." Weiter sprach ich davon, wie er zurückkehrte und ins Gefängnis zu Carthage gebracht wurde, wo er und sein Bruder Hyrum den Tod fanden. Ich lenkte die Aufmerksamkeit meiner Zuhörer auf die Tatsache, daß er seinen Tod vorausgesagt habe, und führte seine Abschiedsworte an: „Ich gehe wie ein Lamm zur Schlachtbank, doch bin ich ruhig wie ein Sommermorgen; mein Gewissen ist frei von Schuld gegen Gott und alle Menschen. Ich werde unschuldig sterben und es wird noch von mir gesagt werden: ‚er wurde kalten Blutes ermordet'" (L. u. B. 135:4).

Wir gingen dann weiter zum ersten Haus, das in Utah gebaut wurde. Unterwegs kam eine ältere Dame zu mir und stellte sich als Frau Harriet S. Hyde von Wells, Nevada, vor. Sie bat mich um eine Unterredung nach Beendigung des Rundganges. Als wir fertig waren, erzählte sie mir dann folgende Begebenheit:

Vor etwas mehr als 23 Jahren, am 7. April 1912, kehrten mein Mann, Delos W. Hyde, und ich von der Salzseestadt, wo wir die Generalkonferenz der Kirche besucht hatten, nach Hause zurück. Wir reisten von Ogden, Utah, nach Wells, Nevada. Uns gegenüber saß ein junges Ehepaar mit seinem kleinen Sohn. Die beiden Gatten sprachen von der Salzseestadt und den „Mormonen". Aus ihrem Gespräch ging hervor, daß ihnen der Westen Amerikas fremd war. Wir beteiligten uns schließlich am Gespräch und gerieten in eine lebhafte Unterhaltung.

Die jungen Eheleute stellten eine Menge Fragen an uns, über die Frühgeschichte der Mormonenkirche, über die Salzseestadt und Utah, Brigham Young, die „Mormonen", ihren Glauben usw. usw. Von allem, was sie gesehen und gehört hatten, schienen sie einen tiefen Eindruck erhalten zu haben. Der junge Fremde sagte u. a.:

„Trotz der Tatsache, daß Brigham Young soviele Frauen hatte, und trotz der Gerüchte, die über ihn im Umlauf sind, bin ich nach allem, was ich in der Salzseestadt gesehen habe, davon überzeugt, daß er ein wunderbarer Mann gewesen sein muß."

Dann erzählte er uns, daß er von frühester Kindheit an den Wunsch gehabt habe, Utah und die „Mormonen" näher kennen zu lernen. Mein Mann frug ihn, warum er an unserm Volk so lebhaften Anteil nehme, zumal er doch noch so jung sei? Der Fremde erzählte darauf folgendes:

„Wir wohnen im Osten, nicht weit entfernt von dem Orte, wo sich das Mormonenvolk in Nauvoo niederließ. Mein Großvater war ein Glied jenes Pöbels, der das Gefängnis zu Carthage umzingelte, und er war es, der den Schuß abgab, welcher Joseph Smith tötete. Ich habe das Gewehr so oft in der Hand gehabt und die Geschichte der ‚Mormonen' und der Ermordung Joseph Smiths so oft gehört, daß in mir früh der Wunsch aufkam, das Mormonenvolk näher kennenzulernen."

Was uns der junge Mann da erzählte, setzte uns natürlich sehr in Erstaunen. Da wir gerne gewußt hätten, wie er selbst über diesen Vorfall dachte, wagte mein Mann die Frage, ob er glaube, daß der Mord an Joseph Smith gerechtfertigt gewesen sei, worauf jener sofort erwiderte:

„Auf keinen Fall! Wenn je ein Mensch kalten Blutes ermordet wurde, dann war es Joseph Smith, der ‚Mormonen'-Profet."

Mein Mann erklärte ihm dann, daß er in diesem Augenblick eine der letzten Profezeiungen Joseph Smiths erfüllt habe: „Es wird noch von mir gesagt werden, er wurde kalten Blutes ermordet." Der Fremde erwiderte darauf:

„Das ändert nichts an meiner Überzeugung. Ich kenne die Geschichte des Mordes und was die Mörder zur Rechtfertigung vorbrachten, und ich sage in aller Aufrichtigkeit: Wenn je ein Mensch kalten Blutes ermordet wurde, dann war es Joseph Smith, der ‚Mormonen,-Profet."

„Ich gehöre keiner Kirche an, denn ich bin nicht sehr religiös veranlagt. Wenn aber je die Zeit kommen sollte, wo ich mich einer Kirche anschließen möchte, so werde ich nach allem, was ich in der Salzseestadt gesehen und von der Geschichte des ‚Mormonen'-Volkes gehört habe, zu den ‚Mormonen' gehen."

(Deseret News, 3. August 1935.)

Schluß von Seite 267.

Ungeheuer, das wir aus diesen großen Übeln bauen, wird die Jugend unsres Landes erwürgen und die Blüte unsres Mannestums vernichten, wenn wir es nicht rechtzeitig beseitigen. Möge Gott uns helfen, Gesetz und Ordnung zu unterstützen und unsre Männer und jungen Frauen zu schützen.

Ihr Väter und ihr Mütter: ihr könnt nicht länger nur für euch allein leben; ihr müßt für eure Kinder leben! Geben Sie Ihrem Wunsche, Ihre Kinder vor allem Bösen beschützt zu sehen, durch gute Taten Ausdruck und im Ausarbeiten guter Gesetze zu diesem Zwecke, und bald wird das Tausendjährige Reich, dessen Sonne schon über den Hügeln am Horizont aufgeht, anbrechen und Friede und Freude werden in jedes Herz einziehen; der Erlöser wird regieren von einem Ende der Erde bis zum andern und Krieg wird nicht mehr sein. Gott beschleunige jenen Tag, ich bitte demütig und im Namen Jesu Christi, Amen.

Der Geist Gottes.

Von L. M. Norberg.

In einer kleinen „Mormonen"-Gemeinde im Staate Utah lebten zwei Nachbarinnen im Streit. Sie waren so böse aufeinander, daß sie von nichts anderm als von ihren Zwistigkeiten sprechen konnten, wenn sie jemand trafen, der sich mit ihnen unterhielt. Schwester Williams sagte, daß ihre Nachbarin, Schwester Moore, eines von ihren Küken getötet und über den Zaun geworfen habe.

Der Zank wurde so schlimm, daß bittere Worte gesprochen wurden und beide von der Kirche fernblieben aus Angst, sich zu begegnen. Als der Bischof sah, daß er selbst Schritte unternehmen müßte, wenn jemals die Sache wieder in Ordnung kommen sollte, nahm er einen von seinen Ratgebern und besuchte das Haus von Schwester Williams.

Kaum, daß sie in ihr Heim getreten waren, begann die Schwester von wirklichen und vermeintlichen Fehlern ihrer Nachbarin zu sprechen. Aber der Bischof gestattete ihr nicht viel zu sagen. Mit freundlicher Stimme unterbrach er ihren bitteren Wortschwall und sagte: „Schwester Williams, ich möchte jetzt nichts davon hören. Kommen Sie, setzen Sie sich ans Harmonium und spielen Sie, während wir ein Lied singen."

Sie sangen ein Lied und dann noch eins. Danach knieten sie alle drei nieder und beteten. Als sie sich wieder erhoben, sprach der Bischof wieder: „Nun, würden Sie nicht Schwester Moore vergeben, wenn sie jetzt käme und Sie um Verzeihung bäte?" Ihre Augen füllten sich mit Tränen und mit schluchzender Stimme antwortete Schwester Williams: „Ja, ich möchte es gern tun, mir wäre es lieb, wenn wir wieder gute Freundinnen würden."

Danach gingen der Bischof und sein Ratgeber zu Schwester Moore. Sie empfing sie ebenfalls mit bitteren Reden über die Schlechtigkeit ihrer Nachbarin. Wieder sangen sie einige Lieder und beteten. Wieder einmal mehr war der Geist der Bitterkeit vergessen und tränenden Auges versprach die Schwester zu vergeben und alles wieder in Ordnung zu bringen.

So führte der Bischof die beiden Schwestern zusammen. In einem Augenblick lagen sie sich gegenseitig in den Armen, baten beide unter Tränen um Verzeihung. Sie behaupteten zur gleichen Zeit, daß der Fehler nur ganz allein auf ihrer Seite liege.

Einmal hörte ich folgende kleine Geschichte von einem Präsidenten der Kirche. Zwei Männer kamen mit ihrer Beschwerde zu ihm und baten ihn, ihren Streit zu schlichten. Ein Mann von geringerer Weisheit würde sie gebeten haben, daß jeder seine Klage vorbringe, um dann wie ein Richter zwischen den beiden zu entscheiden. Das tat aber nicht der Präsident. Weit davon entfernt, nahm er ein Gesangbuch von seinem Schreibtisch und fragte die Brüder: „Wollen Sie mit mir singen, bevor Sie mir Ihren Streit erzählen?"

Sie wunderten sich, warum der Präsident grade jetzt singen wollte, kamen aber dennoch seiner Bitte nach. Anschließend beteten sie um die Hilfe des Herrn, damit sie ihre Schwierigkeiten überwinden könnten. Es ist sonderbar: der Streit war gänzlich vergessen und wurde nicht wieder erwähnt. Gleich wie die alten Freunde, die sie einmal gewesen waren, verließen sie das Büro des Präsidenten und waren wieder glücklich und froh wie zuvor.

Aus den Missionen.

Schweiz.-Deutsche Mission.

Angekommen: Alton B. Oviat; Hyrum Jenkins Smith; Lindsay Raine Curtis; George Lawrence Stephens; Donald Lavor Taylor.

Ernennungen: Lawrence Emil Huber zum Präsidenten des Schleswig-Holsteiner Distrikts.

Ehrenvoll entlassen: Peter LaRue Miller, zuletzt Präsident des Schleswig-Holsteiner Distriktes; Reid Shepard, zuletzt Präsident der Gemeinde Offenbach. — Alfred Niederhauser jr. als zweiter Ratgeber in der Missionsleitung des Gemeinschaftlichen Fortbildungsvereins für junge Männer.

Deutsch-Österreichische Mission.

Angekommen: Alma LaVon Earl; Edward Charles Judd; Jerome Jenson Christensen; Ward Hammer Magleby; Sterling Von Fairbanks; Grant Victor Bunderson; Donald Joy Thurman.

Ernennungen: H. Bowman Hawkes zum Missionsleiter der Sonntagsschulen; Rexford W. Harrison zum Missionsleiter der Genealogie.

Ehrenvoll entlassen: Nach treu erfüllter Mission wurden folgende Brüder ehrenvoll entlassen: Culbert Leany, zuletzt Missionsleiter der Genealogie; Milton Love Fullmer, zuletzt in Meerane, Sa.

Achtung! Gemeindepräsidenten!

Wie wir unsern Geschwistern im Stern Nr. 12 vom 15. Juni 1935 schon bekanntgaben, ist die bisherige Südamerikanische Mission geteilt worden. Über den Teil, der Brasilien umfaßt, präsidiert jetzt Ältester Rulon S. Howells, ein früherer Missionar der Schweizerisch-Deutschen Mission. Bruder Howells hat uns gebeten, durch den Stern anfragen zu lassen,ob irgend jemand Adressen von nach Brasilien ausgewanderten Geschwistern weiß. In diesem Falle wäre es ihm sehr lieb, wenn er den genauen Wohnort der Auswanderer erfahren könnte, damit er die Geschwister aufsuchen kann. Machen Sie bitte diesen Wunsch Präsident Howells in den Versammlungen bekannt.

Die Anschrift Bruder Howells lautet:

Pres. Rulon S. Howells
Igreja de Jesus Christo dos Santos dos Ultimos Dias
Missao Brasileira
Sao Paulo, Brasil
Caixa Postal 862.

Wer nicht unmittelbar an Präsident Howells schreiben möchte, kann etwaige Angaben auch an das Missionsbüro Basel einsenden.

An unsere Leser!

Wir machen unsre Leser darauf aufmerksam, daß die neue Anschrift der Deutsch-Österreichischen Mission wie folgt lautet:

Deutsch-Österreichische Mission
Händelallee 6
Berlin NW 87.

Es handelt sich bei der Adressenänderung nur um eine Umbenennung der Straße und Hausnummer.

Todesanzeigen.

Bremen. Am 1. Juli wurde uns unsre liebe Schwester Meta Docktor geb. Tecklenburg durch den Tod entrissen. Nach langer, geduldig ertragener Krankheit

hat sie jetzt ihre Arbeit in einem andern Arbeitsfeld aufgenommen. Schwester Doctor wurde am 24. März 1877 zu Hannover geboren und machte am 27. Juni 1927 einen Bund mit dem Herrn. Sie war immer ein treues, eifriges Mitglied, das sich besonders im Frauenverein rege betätigte.

Wesermünde. Am 16. Juni wurde uns ganz unerwartet unsre liebe Schwester Bertha Schönherr im Alter von 70 Jahren durch den Tod hinweggenommen. Vom Tage ihrer Taufe an bis zu ihrem Ableben war sie ein treues Mitglied. Auf dem Wege zur Versammlung erlitt sie einen Herzschlag, an dessen Folgen sie starb. Die Trauerrede bei der Beerdigung wurde vom Distriktspräsidenten Verl Ogden gehalten. Der Gemeindechor sang einige Lieder, und die Brüder Verl Ogden und Fred Duersch, Missionar, sprachen die Gebete.

Am 13. Juni starb nach langem Leiden unser lieber Bruder Rudolf Grenz. Er wurde am 17. Dezember 1866 geboren und nahm das Evangelium im Jahre 1932 an. Zur Zeit seines Todes war er Gemeindeschriftführer und „Stern"-Agent. Die Leichenrede hielt der Distriktspräsident Verl Ogden. Vom Gemeindechor wurden einige Lieder vorgetragen und die Gebete von Verl Ogden und Fred Duersch gesprochen.

Demmin. Am 14. Juni 1935 verstarb hier im Alter von 6½ Jahren die kleine Elli Schult, Tochter der Geschwister Hermann Schult und Frau Rosalie, geb. Altfilisch, an Gehirntuberkulose. Die Trauerfeier fand am 17. Juni mit anschließender Beerdigung statt. In der Halle und auch am Grabe sprach Gemeindepräsident Wilhelm Zerull, und Ältester Max Gudde sprach das Grabweihungsgebet.

Karlsruhe. Am 27. Juni verstarb unsre liebe Schwester Luise Dietrich, geb. Feßler. Sie wurde am 24. Januar 1859 in Pforzheim geboren und am 20. September 1908 getauft. Durch ihr hohes Alter war sie schwach geworden, aber sie bewahrte sich immer ein Zeugnis von der Wahrheit des Evangeliums. Die Ansprachen hielten Ältester Hermann Süß und Distriktspräsident Allan S. McCune. Der Chor sang der Verstorbenen einige Lieder.

Nur zwei Wochen später folgte ihr auch ihr Gatte, Bruder Albert Dietrich, in die ewige Heimat nach. Er wurde am 7. Mai 1864 in Karlsruhe geboren und am 4. Oktober 1893 in der Schweiz getauft. Durch einen Herzschlag wurde am 10. Juli 1935 seinem langen Leben ein Ende gesetzt. Bruder Dietrich war bei allen durch seine Treue und Aufrichtigkeit beliebt. Ältester Hans Dahl hielt die Trauerrede, und Gem.-Präs. Bramley M. Farr sprach das Gebet. Auch hier sang der Chor einige ergreifende Abschiedslieder.

Haag a. Hausruck. Am 26. Juni 1935 starb unsre liebe Schwester Josefa Wimmer. Geboren am 16. März 1860, machte sie am 21. Februar 1922 den Bund mit dem Herrn, welchem sie auch treu blieb. Trotz hohen Alters besuchte sie fleißig die Versammlungen und war unerschütterlich im Zeugnis, wenn es galt, Kirche und Missionare zu verteidigen. Durch ihr leuchtendes Beispiel wird sie in unsrer Erinnerung fortleben.

Der Stern erscheint zweimal monatlich. Bezugspreis für Deutschland, Ungarn, Tschechoslowakei, Polen RM. 4.—, Oesterreich S. 8.—, Schweiz u. übrige Länder Fr. 5.— jährlich. Alle Zahlungen für den „Stern" sind auf das Postscheckkonto Karlsruhe 70467 „Deutscher Missionsverlag der Kirche Jesu Christi der Heiligen der Letzten Tage" zu leisten. (Für die Schweiz Basel V 3896.)

Postscheckkonten der Missionen:
Schweizerisch-Deutsche Mission: Für Deutschland: Karlsruhe Nr. 9979, für die Schweiz: Basel V 3896. — Deutsch-Oesterreichische Mission: Roy A. Welker, Amt Berlin Nr. 171614.
Anschrift: Schriftleitung des „Stern", Basel (Schweiz), Leimenstraße 49 (für Deutschland und Oesterreich: Lörrach [Baden], Postfach 208).

Herausgegeben von der Schweizerisch-Deutschen Mission u. der Deutsch-Oesterreichischen Mission. Präsident der Schweizerisch-Deutschen Mission: Philemon M. Kelly, Basel, Leimenstraße 49. Präsident der Deutsch-Oesterreichischen Mission: Roy A. Welker, Berlin NW 87, Händelallee 6.